



Adorno-Preisträgerin
Judith Butler stellt sich der Kritik **Seite 10**

KULTUR

LEIPZIGER VOLKSZEITUNG

SAT.1-Arztserie
Max von Pufendorf im Interview **Seite 13**



AUSGEPRESST

Kabale und Klum

Allem Gerede zum Trotz: der Mensch springt nicht gerne über Schatten. Schon einer Liebe über alte und neue Standesgrenzen hinweg steht die Mehrheit höchst skeptisch gegenüber. Und das hat eine gewisse Tradition: Am Problem „adliger Knabe liebt braves Bürgermädchen“ entzündet sich die Tragik etwa bei Lessing, der seinen Hettore Gonzaga, Prinz von Guastalla, unsterblich in die behütete Emilia Galotti verliebt macht. Adelspross Ferdinand verknallt sich in Schillers „Kabale und Liebe“ in die Bürgertochter Luise Miller. Beiden Damen bekommt das am Ende schlecht. Komödie geht anders.

Viel hat sich an dieser Spießigkeit im Grunde nicht geändert. Wir schmelzen zwar dahin, wenn Whitney Houston im gleichnamigen Film ihrem schneidenden Bodyguard den Kopf verdreht. Wenn sich das wahre Leben aber einmal ans Drehbuch hält, formuliert sich Aufruhr in großen Schlagzeilen.

Da hat sich also tatsächlich die Geldadlige Heidi Klum offiziell zu ihren Gefühlen für ihren Leibwächter bekannt, ohne vorher die Boulevardpresse und ihren getrennt lebenden Mann, der sich Seal nennt, gefragt zu haben. Wie kann sie nur, wie darf sie nur, was soll das und wenn ja, wie geht das weiter? „Ich weiß nicht, wo es hinführen wird“, sagt die deutsche Topmodel-Züchterin, ein Satz der für eine sprechende Schaufensterterruppe ziemlich ehrlich klingt.

Nun sorgt sich Bunte.de: „Schadet die Bodyguard-Affäre ihrem Sauber-Image?“ Und Bild.de veranstaltet eine Meinungsumfrage. „Nee Frau Klumpchen wie niveaulos“, schimpft eine Userin. Aber wirklich! Immerhin: 228 Jahre nach Schillers Drama stirbt man nicht mehr an solchem Art. Trotzdem schade, dass Heidi nicht Dieters Typ ist ... *jkl*



Die Kunst rief und die Rundgänger kamen: Werke von Carsten Fock sind in der Galerie Jochen Hempel zu sehen.

Foto: Andre Kempner



Foto: Andre Kempner

Kunstreisen als Thema: Installation von Heike Gallmeier in der Werkschauhalle 12.



Foto: Andre Kempner

Auslauf für Herdentiere in der Galerie Queen Anne: Gemälde von Undine Bandelin und Skulpturen von Dana Meyer.



Christoph Ruckhäberle zeigt seine „Frau im Mond“ in der Galerie Kleindienst.



Rundgang trifft Volksfest: Dichtes Gewimmel in der Spinnerei.

TAGESTIPP

Heute beginnt die 12. **Leipziger Filmkunstmesse**. Fünf Tage lang begegnen sich Verleiher, Kinobetreiber und Produzenten. Eröffnungsfilm ist der Film **„Die Wand“** (Regie: Julian Roman Pölsler) mit Martina Gedeck in der Hauptrolle. Sie will zur Aufführung, die um **20 Uhr** in den **Passage-Kinos** (Astoria) beginnt, kommen. Karten gibt es an der Abendkasse.

Rushdie besteht auf Recht der Meinungsäußerung

Berlin (dpa). Trotz seiner Fatwa-Zeit und jahrelangen Lebens im Untergrund würde der britisch-indische Schriftsteller Salman Rushdie seinen Roman „Die satanischen Verse“ genauso wieder schreiben. „Zum Glück muss ich es nicht mehr“, sagte er in einem Interview mit dem **Spiegel**. Aber: „Ich bestehe auf dem Recht der Meinungsäußerung – auch gegenüber Religionen.“ Auch die umstrittenen Traumpassagen über den Propheten, in dem Huren nach den Ehefrauen des Propheten Mohammed benannt sind, würde er so lassen. „Ich finde, sie gehören zu den besten Passagen des Buchs.“

Kurt Masur eröffnet Usedomer Musikfestival

Peenemünde (dpa). Stardirigent Kurt Masur (85) hat das Usedomer Musikfestival eröffnet. Fünf Monate nach seinem schweren Sturz in Paris dirigierte er am Samstagabend vor fast 1300 Zuschauern im Kraftwerk Peenemünde Schostakowitschs Sinfonie Nr.1. Gemeinsam mit dem Baltic Youth Philharmonic Orchester führten außerdem sechs Nachwuchsdirektoren seiner internationalen Meisterklasse Modest Mussorgskys „Bilder einer Ausstellung“ in der seltenen Orchestrierung von Sergej Gortschakow auf. Bis 7. Oktober stehen die Werke russischer und deutscher Komponisten im Mittelpunkt.

KULTUR KOMPAKT

Der Schwarz-Weiß-Film „Oh Boy“ hat beim 19. Filmfest Oldenburg abgeräumt. Der Debutfilm des deutschen Regisseurs Jan Ole Gerster erhielt am Sonntagabend nicht nur den „German Independence Award“ als bester deutscher Film, sondern auch den mit 2000 Euro dotierten Publikumspreis.

Der Berliner Historiker Gustav Seibt hat den Friedrich-Schiedel-Literaturpreis der Stadt Bad Wurzach erhalten. Ausgezeichnet wurde der Autor gestern für sein Buch „Goethe und Napoleon. Eine historische Begegnung“.

Unter dem Titel „Interventionen“ steht eine umfassende Werkschau Ernst Barlachs (1870–1938) in Münster. Die bundesweit bislang einmalige Ausstellung zeigt seit gestern das Schaffen des Bildhauers, Grafikers und Schriftstellers.

Oscar-Preisträger Stefan Ruzowitzky widmet sich als Regisseur einem neuen Filmprojekt. Heute beginnen in der Ukraine die Dreharbeiten zu „Das Böse – ganz normale Männer“.

Käufer, Könner, Dilettanten

Metropolen-Flair und Festival-Stimmung beim Herbstrundgang in der Spinnerei und an anderen Orten

Das Angebot an frischer Kunst übersteigt an diesem Wochenende die Möglichkeiten, alles selbst wahrzunehmen. Allein in die Spinnerei kamen fast 20 000 Besucher zum traditionellen Herbstrundgang. Doch auch in anderen Ecken der Stadt öffneten neue Ausstellungen und gab es Veranstaltungen im Überfluss.

Von JENS KASSNER

Der Duft frisch gegrillter Bratwurst liegt über dem Gelände, an Kickertischen wird gedaddelt, Kostümierte sammeln für die Krebshilfe, an einem Stand kann man sich im Siebdruck ausprobieren. Es ist nicht zu übersehen – der Rundgang in der Spinnerei hat ein bisschen was von einem Jahrmarkt. So sehr sich die Galeristen auch über viele interessierte Besucher freuen, so steht für sie der Kontakt mit den Kunstkäufern im Vordergrund. Um den Spagat zwischen individuellem Verkaufsgespräch und Massenandrang besser hinzubekommen, hat es bei diesem Herbstrundgang erstmals am Abend des Freitag einen Empfang für die VIPs gegeben. An die 100 Eingeladene nahmen die Gelegenheit wahr, ohne dabei aber ganz dem Grillgeruch zu entkommen. Da sich seit diesem Jahr im September zeitgleich die Art Week in der Hauptstadt an die gleiche Zielgruppe wendet, werden die Bemühungen um die Pflege dieser wichtigen Leute mit den gut gefüllten Brieftaschen in Zukunft wohl noch intensiviert werden müssen.

Doch auch für den Normalbürger ohne

Sonderbehandlung brachte dieses Kunstwochenende überbordende Eindrücke. Die Dichte an sehenswerten Werken war größer als bei der soeben zu Ende gegangenen Weltkunstschau Documenta. Wenn im Spinnereigelände ein Händler für Künstlermaterial seine dickleibigen Kataloge verteilt, scheint das mit dem zu harmonisieren, was wenige Schritte weiter zu besichtigen ist. Leinwände, Öl- oder Acrylfarbe und Borstenpinsel sind erneut übliche Arbeitsinstrumente. Statt einen Windstoß oder gar einen Absagebrief als große Leistung anzubieten wie in Kassel, wird hier wieder gemalt. Und wie! Es darf opulent sein, bunt, esoterisch, sogar ein bisschen kitschig. Fast alle der vom Kunstverkauf lebenden Galeristen der Spinnerei zeigen Gemälde. David Schnells riesige Landschaften sind nach längerer Pause bei Eigen+Art präsent. In der Marzergalerie gibt Aris Kalazis Bilderrätsel auf, üppig wird es mit Christin Achenbach im Laden für Nichts oder Johannes Tiepelmann in Archiv Massiv. Noch etwas traditionsbewusster sehen die präzisen Gemälde David O'Kanes bei Josef Filipp aus. Christoph Ruckhäberle hingegen lässt den Besucher ohne die Hilfe von Zahlen selbst Farben auswählen. Wenn man dann die zumeist jungen Residenten von Pilotenküche und LIA in ihren zeitweiligen Ateliers besucht, kommt die Ahnung auf, dass der Trend zum mehr oder weniger gegenständlichen Tafelbild noch eine Weile anhalten wird. Da muss der spröde Sinnspruch der Gruppe Famed in der Galerie ASPN fast schon wie eine Ehrenrettung des Konzeptualismus wirken,

der bei der Documenta gerade noch abgefeiert wurde. Die Frage „Was tun?“ scheint als Ausstellungstitel passend gewählt. Vielleicht Pinsel besorgen?

Oder, wie gestern, einfach die Gitarren auspacken und spielen. „Da herrschte richtig Festivalstimmung auf dem Gelände“, sagte Spinnerei-Geschäftsführer Bertram Schultze. Am Freitag hatte er dem sächsischen Ministerpräsidenten Stanislaw Tillich (CDU) eine dreistündige Führung gegeben. „Er ist bereits zum vierten Mal hier und sehr kunstinteressiert.“

Doch dann gibt es ja noch die Ausstellungsorte, die nicht unmittelbar auf den Verkaufserfolg ausgerichtet sind, neben der unterdessen beendeten Auswertung einer Italienreise von HGB-Studenten in der Werkschauhalle also vor allem die zwei neuen Expositionen in Halle 14. Die vertiefte Beschäftigung mit dem Dilettantismus im Erdgeschoss bietet jene Videos, Installationen, Gedankenspiele, die bis gestern noch das Image der zeitgenössischen Kunst dominierten, allerdings mit genügend Futter für alle Sinne und einigen Überraschungen. Und selbst die auf Recherchearbeit ausgerichtete „Inventur der Voraussetzungen“ fotografischen Schaffens zwei Etagen höher ist überhaupt nicht karg.

„Wo wir sind, da ist die Mitte“ behaupten trotz drei innerstädtische Galeristen, die den Rundgangstermin auf ihre Weise ausnutzen. Topografisch mag das stimmen, doch der Fokus der Leipziger Szene hat sich eben spürbar in Richtung Lindenu verschoben. Um gegenzuhalten, gab es für drei Tage in der Alten Börse Klein-

plastik verschiedener Künstler zu sehen. Besucher kamen auch hier genügend.

Ebenfalls bereits am Freitag konnte man als Nicht-VIP im Tapetenwerk feiern und Kunst ansehen, hier vorwiegend Druckgrafik. Noch ein Rundgang also. Die durch die Reklame für ein Kräuterbonbon sprichwörtlich gewordene Frage nach den Ursprüngen („Wer hat's erfunden?“) hatte vor Monaten einige Verstellungen um diesen Allerweltsbegriff ausgelöst, muss jedoch für jene, die nicht direkt im Marktsystem für Kulturprodukte drinstecken, ziemlich unerheblich erscheinen.

An einem milden Herbstabend locken fremdartige Zeichen ins Westwerk an der Karl-Heine-Straße. Auch hier gibt es große Kunst zu sehen, zumindest dem Format mancher Arbeiten nach. Und wenige Meter weiter brennt Licht in einem Raum, der bisher noch gar nicht auf der Galerien-Landkarte verzeichnet war. Studenten aus München und anderen Städten haben ihn den Sommer über wegen der in Leipzig immer noch günstigeren Mieten zu ihrem kollektiven Arbeitszimmer gemacht und stellen nun die Resultate vor. Dann noch die Vernissagen bei Potemka, Schwind oder Naehring zu besuchen, ist nicht drin. Aber angenehm zu wissen um eine derartige Übervorsorgung. An solchen Abenden könnte ein Hauch von Metropole durch Leipzig wehen, würde nicht jeder seine eigene Wurst braten.

➤ Weitere Fotos vom Rundgang unter www.lvz-online.de; Informationen zu den aktuellen Ausstellungen unter www.spinnereigalerien.de, www.tapetenwerk.de

Zu viel gewollt, zu wenig gewonnen

Semperoper-Premiere: Hans Werner Henzes „Wir erreichen den Fluss“ zwischen Aufwand und Anspruch

Der englische Dramatiker Edward Bond, geboren 1934, begibt sich mit seinen Stücken auf einen Weg zur revolutionären Gewalt. „Kunst hat sich immer mit der Barbarei ihrer eigenen Zeit beschäftigt“, schreibt er 1975. Hans Werner Henze, 1926 geboren, hat sich immer politisch positioniert, verbal und musikalisch. Die Handlungen für Musik, „We come to the River“, Text von Bond, Musik von Henze, wurden 1976 in London uraufgeführt, Regie führte der Komponist.

Damals war das für die Autoren eine künstlerische Reaktion auf den Militärputsch in Chile mit Hilfe der CIA und den zu Ende gehenden Vietnamkrieg. Im gleichen Jahr wurde das Werk in Westberlin aufgeführt, der Komponist schuf eine Fassung in deutscher Sprache, „Wir erreichen den Fluss“, jetzt erstmalig im Rahmen einer groß angelegten Ehrung des nunmehr 86-jährigen Komponisten in der Semperoper zu erleben.

Für die Regisseurin Elisabeth Stöppler, geboren 1977, ist es beunruhigend, dass in Deutschland Kriegsteilnahme zunehmend als normal erachtet wird. „Mir erscheint das Thema heute relevanter und brisanter denn je“, sagt sie im Programmheft. Im Mittelpunkt der zeitlosen Hand-



Rainer Maria Röhrl als Soldat, Ingeborg Schöpf als Dame und Romy Petrick als Rachel (v.l.) in der Oper „Wir erreichen den Fluss – We come to the river“.

Foto: dapd

lungen mit Anspielungen auf Kriege und Kriegsverbrechen, Gewalt und Leiden der Zivilbevölkerung, Opportunismus und Widerstand, rund um den Erdball und zu allen Zeiten, steht ein General, der erblinden muss, um zu sehen; er muss geblen-

det werden, um die Augen öffnen zu können, um zu erkennen, dass er die „Tränen der Mächtigen kannte, doch nicht die der Schwachen.“ Er muss sich fragen, warum er nicht bereit war zu sehen, „wie die Schwachen weinen“.

Aufhalten kann er die Spiralen der Gewalt nicht, am Ende wird er Opfer des Wahns, den er selbst entfacht hat. Neben dieser dramaturgisch eher zu behauptenden als nachzuvollziehenden Entwicklung einer Symbolfigur gibt es eine Vielzahl assoziativer Geschehnisse, parallele Handlungen und Situationen. Der im Titel genannte Fluss durchfließt als Metapher den mitunter lyrisch ausufernden oder aphoristisch belehrenden Text. Das Programmheft nennt 100 Personen, die von über 50 Sängern verkörpert werden. Das Orchester agiert unter der Leitung von Erik Nielsen in drei Instrumentalgruppen, voneinander getrennt, einmal erhöht, dann im fast hoch gefahrenen Orchestergraben, das Schlagwerk hat die Königsloge okkupiert.

Gewalt zerstört die Kunst, das kann nur in die Irre führen – und das Theater als Abbild der Welt ist ein Irrenhaus. Das hat man alles schnell begriffen. Der optische Reiz szenischer Unübersichtlichkeit verflüchtigt sich bald. Und eigentlich bleibt der Irrsinn ziemlich brav.

Beim Versuch, im Bild eine überwältigende Raumwirkung zu erreichen, scheitert die Regisseurin zunächst an den aufwändigen Vorgaben der Bühnenbild-

nerinnen Rebecca Hingst und Annett Hunger. Ein Steg, quer durchs Parkett, links vor der Bühne eine hochgefahrte Spielfläche – agiert überall im Zuschauerraum. Aber wer fürchtet sich denn wirklich noch vor Statisten mit Theaterwaffen und strengem Blick an den Türen? Wer ist geschockt bei ballernen Gewaltexzessen in dermaßen naiver, naturalistischer Manier?

Aufwand allein begründet noch keinen Anspruch. Fast versteckt und kaum wahrnehmbar unter der Wucht einer reichlich altmodisch wirkenden Opernmaschinerie gibt es einige berührende Momente zu entdecken, wenn doch, kaum merklich, zwischen Personen ein Hauch menschlicher Nähe zu spüren ist, wenn aus Stille und Konzentration Intensität entsteht, wenn die bedeutungsschwangere Megashow pausiert. Das Publikum, bei deutlich gelichteten Reihen nach der Pause, feiert Hans Werner Henze und das höchst engagierte Ensemble, vor allen den englischen Bariton Simon Neal in der Hauptpartie des Generals. **Boris Michael Gruhl**

➤ Weitere Aufführungen: 20., 25., 26., 29. September, jeweils 19 Uhr, Semperoper, Theaterplatz 2 in Dresden; Kartentelefon 0351 4911705; www.semperoper.de